

erfordert soviel Treue wie lebendiger Wandel". Wie irrational die Argumente Lefebvres oft sind, zeigt W. Haunerland in seiner ausgezeichneten Abhandlung „Die Messe aller Zeiten". Es hat mit den Ergebnissen der Geschichtsforschung nichts mehr zu tun, wenn der Erzbischof von der unveränderlichen „Messe des hl. Pius V.", der „Messe des hl. Pius X.", der „Messe aller Heiligen, die durch 20 Jahrhunderte in der Kirche gelesen worden ist", spricht (62). Ganz allgemein kommt der Autor zur Erkenntnis, daß es Lefebvre und seinen Anhängern letztlich nur darauf ankommt, „das Gewohnte" zu begründen und ideologisch zu überhöhen (77). R. Ahlers untersucht in ihrem Beitrag „Communio Eucharistica — Communio Ecclesiastica" die wechselseitige Immanenz von Eucharistie und Kirche. Sie endet mit der Feststellung: „Wenn deshalb Marcel Lefebvre gerade in bezug auf dieses für die kirchliche Einheit maßgebliche Sakrament einen Dissens feststellt zwischen seinen Auffassungen und der durch das II. Vatikanische Konzil entfaltenen Lehre der katholischen Kirche, dann sind Konsequenzen für die *communio ecclesiastica*, die eine *communio eucharistica* ist, unausweichlich" (103). Diese letzte Konsequenz war schließlich die mit 1. Juli 1988 über Lefebvre und die von ihm geweihten Bischöfe verhängte Exkommunikation, die aber eigentlich keine Strafe darstellt, sondern lediglich die Feststellung eines vollzogenen Bruches bedeutet, wie L. Gerosa in seinen Ausführungen zeigt.

Den Abschluß des Buches bilden entscheidende Dokumente zum Schisma. Bedauerlicherweise ist das nützliche Buch so schlecht gebunden, daß es schon nach einmaliger Lektüre in Einzelblätter zerfällt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ LIEBMANN MAXIMILIAN (Hg.), *Kirche in Österreich 1938—1988. Eine Dokumentation.* (448). Styria, Graz 1990. Kart. S 490.—

Es war ein glücklicher Gedanke, die vielen Aktivitäten der katholischen Kirche zum „Bedenkjahr" 1988, fünfzig Jahre nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich, in einem Band zu dokumentieren. Man darf der Kirche bestätigen, daß sie selbstkritisch nachgedacht hat über die Jahre des Hitler-Regimes, mehr als jedes andere Lager in Österreich, wie H. Feichtlbauer einleitend festgestellt hat. Dabei braucht sich die Kirche jener Zeit eigentlich nicht zu schämen, obwohl es auch in ihren Reihen Versager und Versagen gegeben hat. Insgesamt erwies sie sich dennoch als Hort des geistigen Widerstands, wie umfangreiche Quelleneditionen und zahlreiche Abhandlungen der letzten Jahre bestätigt haben.

Das eindrucksvollste „Dokument" des Bandes stellt wohl das Referat des Innsbrucker Diözesanbischofs Dr. Reinhold Stecher dar: „Denke an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte." Aus eigenem Erleben schildert er die Zeit, bewegt und doch nüchtern. Er versteht es ausgezeichnet, auch dem Menschen von heute, der den Nationalsozialismus nicht mehr erlebt hat, einen Eindruck von der Schwierigkeit der Situation zu vermitteln, in der nicht alle handeln konnten wie Jägerstätter und doch

aufrechte Katholiken geblieben sind. Weitere Erklärungen und Ansprachen der österreichischen Bischöfe, Vorträge und Essays, Programme und Papstansprachen werden auf über 400 Seiten geboten und durch ein genaues Personenregister erschlossen. Dem Herausgeber gebührt Dank für seine Mühe.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GORSCHENEK GÜNTER/REIMERS STEPHAN (Hg.), *Offene Wunden — brennende Fragen. Juden in Deutschland von 1938 bis heute.* (176). Knecht, Frankfurt 1989. Brosch. DM 17,80.

G. Gorschenek, geb. 1942, ist Direktor der Katholischen Akademie Hamburg. St. Reimers, geb. 1944, Pastor, wirkt als Direktor der Evangelischen Akademie Nordelbien, Tagungsstätte Hamburg. Der 50. Jahrestag des Novemberprogramms von 1938 gab beiden Akademien Anlaß, in gemeinsamer Arbeit zu fragen, wie Juden und Deutsche, Juden und Christen heute glaubwürdig miteinander Vergangenheit aufzuarbeiten vermögen und neue Perspektiven für ein konstruktives Miteinander eröffnen können. Mit dem vorliegenden Band möchten die Herausgeber die Referate und Gesprächsbeiträge dieser Tagung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen. Dieser Dokumentation wurde ein Beitrag des Münchner Historikers M. Wolffsohn angeschlossen. E. Weinzierl kritisiert die große Gleichgültigkeit der Bevölkerung, durch die die Novemberprogramme 1938 ermöglicht worden seien. Als Ursachen dieser Gleichgültigkeit und Judenfeindschaft sieht sie die Angst der Menschen, die jahrhundertlange Einübung in christlichem Judenhaß, und den seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzenden politisch und rassistisch motivierten Antisemitismus. Sie stellt fest: „Aus Österreich ist nur ein Protest eines katholischen Theologen bekannt. Der Grazer Universitätsprofessor DDDDr. Johannes Ude, im Frühjahr noch vom „Anschluß" geradezu enthusiastisch, hat in je einem Schreiben an den steirischen Gauleiter Uiberreither und den Reichsstatthalter Baldur von Schirach energische Protestbriefe gerichtet, in denen er die Novemberprogramme auch als Beschmutzung der deutschen Ehre brandmarkte" (28). W. Jochmann, Hamburg, hebt die besondere Verbundenheit der evangelischen Christen mit den Gesetzen des deutschen Staates, ihre Liebe zum deutschen Volk und ihre Angst vor einer gänzlichen Zerstörung der Kirche hervor. Ausschlaggebend für das Schweigen zur Judenverfolgung sei aber der tief verwurzelte christliche Antijudaismus gewesen. M. Wolffsohn, München, stellt 21 Thesen zum deutsch-jüdisch-israelischen Verhältnis auf. These 2 erklärt, daß Österreich enorm an Ansehen verloren hat, da es keine moralisch-politische Verantwortung für die NS-Vergangenheit übernommen habe. „Daher war die Nominierung und Wahl Waldheims nicht nur moralisch bedenklich, sie war ein politischer Fehler" (60). H. Schoeps, Duisburg, bezeichnet die Situation der Juden in der Bundesrepublik „alles andere als normal" (82). Laut Untersuchungen der Antisemitismusforscher seien 15 % der deutschen Bevölkerung offen antisemitisch eingestellt und bei weiteren 30 %

sei Antisemitismus in Latenz mehr oder weniger vorhanden. Vielfach finde sich bei deutschen Juden der festgeprägte Satz: „Die Deutschen waren immer und werden immer Antisemiten sein.“ Mit einer Normalisierung des Verhältnisses von Deutschen und Juden sei in absehbarer Zeit nicht zu rechnen. E. Zenger, Prof. für alttestamentliche Exegese in Münster, fordert das Christentum auf, die „Gleichzeitigkeit“ des Judentums wahrzunehmen und seine jüdischen Wurzeln zu revitalisieren. Nur so sei eine echte und bleibende Aussöhnung möglich. W. Sanders, Hamburg, skizziert die Stationen des christl.-jüd. Dialoges von der „Judenerklärung“ des II. Vatikanischen Konzils vom 28. Oktober 1965 an bis zum historischen Besuch Papst Johannes Paul II. in der Synagoge in Rom am 13. April 1986. M. Gillis-Carlebach, Israel, sieht das Schicksal der ermordeten Opfer des Holocaust mit Gottes „Schicksal“ verbunden. Gott ist der für unser Verständnis unerreichbare Erhabene. „Sie sind Märtyrer Seines Heiligen Namens. Sie sind heilige Opfer“ (120). J. Schwesenz, Haifa und H. J. Spiro, Berlin, erinnern in ihren Beiträgen an die tapferen Christen, die ihr Leben für die verfolgten Juden einsetzten. Ihr Beispiel gäbe Stärkung und Mut. Die apokalyptische Wertsituation erfordere es, alles zu tun, um miteinander erträglich zu leben. Spiro kritisiert am christl.-jüd. Dialog die „Selbstbezogenheit“ auf beiden Seiten. Er schließt: „Am traurigsten stimmt es mich, wenn Juden und Nichtjuden — auch ein schrecklich negativer Begriff — in Deutschland die wesentlichen Schablonen annehmen und ausführen, die Antisemiten und Antideutsche ihnen jeweils auferlegt haben, jeder als Karikatur seines angeblichen Wesens. Das zu tun gibt Hitler gewissermaßen seinen letzten Triumph. Jeder sollte (wenigstens) versuchen, so zu sein, wie er lebt, statt als das zu erscheinen, was andere von seiner von außen kommenden Definition her von ihm erwarten“ (135 f). Einen faszinierenden Versuch unternimmt M. Wolffsohn. Er vergleicht das Schicksal der Juden Regensburgs mit dem Los der deutschen und europäischen Juden und anderer Gruppen vom 4. bis ins 20. Jahrhundert nach 3 typischen Mustern, nämlich Siedlung, Koexistenz sowie Verfolgung. Seine vielfältigen, oft überraschenden Gedanken gipfeln in der Forderung: „Wir brauchen keine Idealbilder, schon gar keine Zerrbilder, wohl aber Realbilder — vom Juden und vom Deutschen, vom Menschen überhaupt. Andernfalls sind Enttäuschungen und Aggressionen vorprogrammiert“ (171). „Zur friedlichen Nebeneinander gibt es keine Alternative; auch nicht zur Integration durch Vielfalt, zur Integration in Vielfalt. Heute wissen wir es. Wir sollten es wissen“ (174).

Zusammenfassung: Hinter dem christl.-jüd. Dialog stehen furchtbare Antriebskräfte: 1. die gemeinsame Bedrohung durch apokalypt. Katastrophen, 2. die gemeinsame Bedrohung durch Materialismus und Atheismus, 3. die Notwendigkeit einer gemeinsamen Bemühung um Aufarbeitung der Vergangenheit zur Vorbeugung gegen mögliche zukünftige Bedrohungen.

Begrüßenswert ist die Offenheit und Ehrlichkeit aller Beiträge! Aber es wird wieder spürbar: Wie

schwer tun wir uns Christen, die jüdische Beurteilung der Geschichte und Wertsituation zu verstehen. Wieschwer haben es die Juden, uns zu verstehen. Wir gebrauchen dieselben Worte, wie „Heiligkeit“ und „Märtyrertum“, und jeder versteht etwas anderes darunter. Die Lektüre dieses Buches macht schonungslos klar, wie recht Kurienkardinal Roger Etchegaray hatte, als er am 18. 12. 1985 an der Universität Beerscheba erklärte: „Der jüdisch-christliche Dialog hat kaum das Höhlenzeitalter verlassen!“ Deshalb ist die Lektüre des Buches jedem am christl.-jüdischen Verhältnis Interessierten, insbesondere Religionslehrern und Multiplikatoren zu empfehlen. Irgendwann müssen wir ja alle das „Höhlenzeitalter“ hinter uns bringen.

Wr. Neustadt

Josef Lettl

■ LEIDL AUGUST u. a. (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde Bd. 31. (358, 21 Tafeln und zahlr. Textabb.). Verein für Ostbair. Heimatforschung, Passau 1989. Brosch.

Zum 1250-Jahr-Jubiläum der bairischen Bistumsregulierung durch den hl. Bonifatius fand in Passau ein Symposium statt, das ausgewählte Kapitel aus der Geschichte des Passauer Diözesanbereichs behandelte. Die Vorträge, von denen hier einige kurz besprochen werden sollen, sind im vorliegenden Band veröffentlicht. Den eigentlichen Jubiläumsanlaß würdigt E. Boshof in einem informativen und interessanten Überblick („Agilolfingisches Herzogtum und angelsächsische Mission: Bonifatius und die bayerische Bistumsorganisation von 739“). Zeitlich weiter zurück greift H. Wolff („Die Anfänge des Christentums in Ostraetien, Ufernoricum und Nordwestpannonien: Bemerkungen zum Regenwunder und zum hl. Florian“). Wichtig sind vor allem die getroffenen Hinweise auf die Passio S. Florian. Hatte man gemeint, daß mit W. Neumüller hierzu für lange Zeit das letzte Wort gesprochen sei, so versteht es Wolff, die Quellen neu zu lesen, neue Fragen an sie zu richten und neue Antworten zu versuchen. Die Umkehr der Chronologie, d. h. die Ansetzung der Passio vor dem Martyrologium Hyeronimianum, und die Vermutung, St. Florian b. Linz sei nie Begräbnisplatz des Heiligen gewesen, werden die Wissenschaft sicher noch beschäftigen. Auf jeden Fall wird man diesen Aufsatz nicht so schnell ad acta legen können. W. Hartmann behandelt „Das Bistum Passau im Investiturstreit“ und beschäftigt sich vorwiegend mit der Rolle Bischof Altmanns. Die S. 56 verwendete Formulierung „Garsten in der Steiermark“ halte ich für den heutigen Leser für unglücklich. Die kenntnisreiche Abhandlung von F. R. Erkers über „Aspekte der Passauer Geschichte im 14. Jh.“ macht wieder einmal deutlich, daß die Frage der Bischofserhebungen schon immer im Schnittpunkt verschiedenster Interessen stand. Für Passau zeigt sich, daß es damals so sehr unter österreichischem Einfluß stand, daß man fast von einem „österreichischen Landesbistum“ sprechen kann (68). Zwar ist es den österreichischen Herzögen nie gelungen, „ihren ersten und eigentlichen Kandidaten durchzubringen“ (76), dennoch zeichnete sich bei jeder Wahl